

Joachim Bischoff, Karlheinz Maldaner *Alltagsbewußtsein und Lebenswelt*

I.

Eine Bilanz der Ausarbeitungen und Diskussionen über Bewußtseinstheorie im zurückliegenden Jahrzehnt fällt nicht positiv aus. Mit Recht konstatiert Schumann: »Wir können heute die vorfindlichen Formen des Arbeiterbewußtseins recht zutreffend beschreiben, wir können die Wirkung einzelner Einflußfaktoren auf das Bewußtsein benennen - etwa den Zusammenhang von Arbeitserfahrung und Arbeitsbewußtsein -, aber es liegt keine überzeugende Bewußtseinstheorie vor, die den Zusammenhang von gesellschaftlichem Sein und Bewußtsein ... so genau bestimmen kann, daß die Wirkung gesellschaftlicher Prozesse wie der gegenwärtigen Krise angemessen bestimmt oder gar vorhergesagt werden könnte. Eine solche Theorie wäre aber erforderlich, soll der Versuch einer Prognose über Entwicklungstendenzen des Arbeiterbewußtseins mehr als eine wie immer intelligente Spekulation sein.« (Schumann 1983, S. 9)

Dieses bestehende Defizit wird noch gravierender, wenn wir uns klar machen, daß wir mit den Arbeitern nur einen, wenn auch gewichtigen Teil der gesamten Lohnabhängigen erfaßt haben. Gerade weil wir heute die Unterscheidung in Arbeiter- und Angestelltenbewußtsein nicht länger aufrechterhalten können, müssen wir uns um eine Bewußtseinstheorie bemühen, die von vornherein *alle* Lohnabhängigen einbezieht.

Ein entscheidender Grund für die beklagte Unentwickeltheit der Bewußtseinstheorie ergibt sich aus einer drastischen Verschiebung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Lange Zeit bestand eine strikte Koppelung zwischen zwei Thesen: Zum einen habe infolge der neuen staatlichen Handlungsparameter eine weitgehende Entschärfung der Krisen in der kapitalistischen Gesellschaftsformation durchgesetzt werden können; abgesehen von Disparitäten oder Disproportionalitäten könne über sozialstaatliches Instrumentarium eine krisenfreie Entwicklung gewährleistet werden. Zum anderen werde durch eben diese sozialstaatliche Politik Massenloyalität erzeugt und reproduziert, so daß wegen dieser Einbindung der lohnabhängigen Massen in den Sozialstaat eine radikale Umgestaltung dieser Gesellschaftsordnung abgeschrieben werden müsse.

Zutreffenderweise konstatiert Schumann angesichts der schweren Wirtschaftskrise seit 1974 daher ein zweifaches Scheitern dieses Hypothesenzusammenhanges: »Offenkundig ist heute zum einen: Die Stabilität des Systems in der Dimension der Ökonomie wurde damals bei weitem überschätzt; ... Das Faktum der gegenwärtigen Wirtschaftskrise wie auch die wirtschaftstheoretische und -politische Unsicherheit über Lösungen belehren uns eines Besseren über die Steuerbarkeit des Wirtschaftssystems.

Zum anderen ist aber heute gleichermaßen offenkundig, daß die Stabilität i.S. seiner Integrationskraft unterschätzt wurde ... Obwohl wir seit 1974/75 mit einer Arbeitslosenquote von über 1 Million zu Recht von einer Krise des ökonomischen Systems sprechen, sind dramatische Legitimationsverluste und kollektive Instabilität im politisch-gesellschaftlichen Bewußtsein der Arbeiter bisher nicht typisch geworden.« (Schumann 1983, S. 9f.) In der Tat hat die anhaltende Massenarbeitslosigkeit keine relevanten Ausbruchversuche aus

dem politisch-kulturellen Legitimationszusammenhang hervorgebracht. Aber genau diese verschwiegene Erwartung, eine anhaltende Krise der kapitalistischen Gesellschaftsformation würde unmittelbar dramatische Verschiebungen in den Bewußtseinsstrukturen der Lohnabhängigen hervorrufen, ist falsch. Es sollte allerdings daraus nicht der Schluß gezogen werden, die ökonomischen Probleme des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses zeigten auf der Ebene des individuellen Lebensprozesses und im Alltagsbewußtsein *keinerlei* Auswirkungen. Auch wer nicht von der Massenarbeitslosigkeit direkt betroffen ist, erfährt auf vielfältige Weise die Auswirkungen des Anpassungsprozesses auf die Lebensverhältnisse. Zwar hat die ökonomische Krise bislang weder dramatische Legitimationsverluste noch einen Zusammenbruch der politischen System-Loyalität ausgelöst; dennoch wäre der Schluß falsch, daß wir angesichts einer unterschätzten Integrationskraft des Systems überhaupt keine Bewußtseinsveränderungen bei den Lohnabhängigen zu verzeichnen hätten. Aber statt einer wachsenden Bereitschaft, die kapitalistische Gesellschaftsordnung durch radikale Reformen infrage zu stellen, konstatieren wir ausgeprägte Affinitäten zu konservativen Krisenlösungsstrategien. Die unter den Stichworten »Privatisierung« und Aufwertung »individueller Leistung« ins Werk gesetzten Strukturveränderungen sind letztlich nicht weniger radikal: Der Abbau der »Versorgungsmentalität« schlägt sich in einer sich beschleunigenden Systemveränderung durch die Konservativen nieder, ohne daß dadurch die anhaltende wirtschaftliche Stagnation überwunden und eine Revitalisierung der kapitalistischen Industrie durchgesetzt werden könnte.

Die Zustimmung großer Teile der Lohnabhängigen zu einer verstärkten Belastung der Krisenopfer und zu einer offenkundigen Marginalisierung und Diskriminierung ganzer Bevölkerungsgruppierungen, was sich in der Ausländerfeindlichkeit und der betont nationalen Interessenpolitik nur in den krassen Formen äußert, indiziert eine deutliche Rechtsverschiebung im Massenbewußtsein. Es führt nicht weiter, dies mit der Fähigkeit des Systems zur Erzeugung von Massenloyalität zu erklären; wir müssen uns dem Faktum stellen, daß ein großer Teil der Lohnabhängigen sich für eine Sanierung des in die Krise geratenen Systems durch konservative Strategien einsetzt.

Die Wirtschaftskrise bringt also keineswegs automatisch eine Auflösung der Massenloyalität. Deshalb unterstreichen wir als zentrale These: Gerade die deutliche »Rechtsverschiebung« im Massenbewußtsein zwingt uns, an dem Zusammenhang von Krise und Bewußtseinsentwicklung festzuhalten.

Der Marxschen Theorie zufolge verändern die Menschen mit der Entwicklung der sozialen Verhältnisse der Produktion auch ihr Denken und die jeweiligen Produkte ihres Denkens. Daher eröffnet die genauere Betrachtung der ökonomischen Formbestimmungen jeweils die *Grundlage* für die Bestimmung der Bewußtseinsveränderungen im Gefolge veränderter ökonomischer und sozialer Bedingungen. (vgl. Bischoff/Maldaner 1980) Auf den unterschiedlichen sozialen Existenzbedingungen der Menschen erhebt sich jeweils ein ganzer Überbau verschiedener und eigentümlich gestalteteter Gefühle, Illusionen und Denkweisen. Die lohnabhängige Klasse und die einzelnen Klassenabteilungen schaffen und gestalten diese Überbaustrukturen aus den spezifisch materiellen Grundlagen und aus den entsprechenden sozialen Verhältnissen heraus. Es geht deshalb bei dem Verhältnis von ökonomischer Basis und Überbau gar nicht um einen simplen Determinationszusammenhang oder um 'automatische' Wirkung, sondern - wie es Benjamin richtig zusammenfaßt - um einen *Ausdruckszusammenhang* zwischen Wirtschaft und Kultur. »Wenn der Unterbau gewissermaßen im Denk- und Erfahrungsmaterial den Überbau bestimmt, diese Bestimmungen aber

nicht die des einfachen Abspiegelns ist, wie ist sie dann - ganz abgesehen von der Frage ihrer Entstehungsursache - zu charakterisieren? Als deren Ausdruck. Der Überbau ist der Ausdruck des Unterbaus. Die ökonomischen Bedingungen, unter denen die Gesellschaft existiert, kommen im Überbau zum Ausdruck.« (Benjamin 1982, S. 495) Aus ihrem Erfahrungs- und Denkmaterial *gestalten* die verschiedenen sozialen Gruppierungen die gesellschaftlichen Verhältnisse in den abgeleiteten Gesellschaftssphären; diese Gestaltung hängt ab von den Erfahrungen und Anschauungen, aber auch von der Belastung durch die materielle Produktion und durch die Gewinnung des Lebensunterhalts; sie wird bestimmt durch den Umfang der Disposition über den geschaffenen gesellschaftlichen Reichtum, aber auch durch das Maß der außer der Arbeit zur Verfügung stehenden Zeit, Zeit für die Entwicklung von Fähigkeiten, teils zum Genuß des materiellen Reichtums, teils für freie Betätigung. Die Anschauungsweisen und Bewußtseinsformen, soweit sie sich innerhalb des gesellschaftlichen Gesamtproduktionsprozesses herausbilden, sind ein relevantes Element des gesamten Alltagsbewußtseins, sie bilden ferner das Ausgangsmaterial und die Basis für die Gestaltung der anderen gesellschaftlichen Sektoren, aber sie *determinieren* nicht die Ausprägung des Alltagsbewußtseins *insgesamt*, das schließlich für das politische Verhalten und die Einstellungen der Menschen ausschlaggebend ist.

Veränderungen im Reproduktionsprozeß der Gesellschaft führen tatsächlich zu Verschiebungen im Alltagsbewußtsein. Normalerweise erscheint der Reproduktionsprozeß kontinuierlich, und alle verdrehten Wahrnehmungen oder Mystifikationen des gesellschaftlichen Zusammenhangs basieren auf der Wahrnehmung und schließlich Antizipation von *Kontinuität* der ökonomischen Grundverhältnisse, also auch des eigenen Einkommens etc. (vgl. Herkommer u.a. 1979) In ökonomischen Krisen, in denen sich die Diskontinuität der kapitalistischen Produktion ausdrückt, geraten die ehemals festgefügtten Vorstellungen und Erwartungen ins Wanken, das Alltagsbewußtsein wird verunsichert. In diesem Prozeß bleiben die gewöhnlichen Mystifikationen, die verdrehten Vorstellungen des Alltags nicht dieselben; teils sind sie in Auflösung begriffen (»Gerechtigkeit«), teils werden sie verstärkt (»Leistung«), jedenfalls treten durch die Verschiebung und Verunsicherung der traditionellen Elemente des Alltagsbewußtseins seine Widersprüche schroffer in Erscheinung - mit ganz unterschiedlichen Verlaufsformen und -richtungen für die einzelnen sozialen Klassen und ihre Fraktionen. Dieser Umbruch und die Beschleunigung von Bewußtseinsveränderungen, die durch die Zuspitzung der Widersprüche des Alltagsbewußtseins sich ergebende Radikalisierung von Bewußtseinsformen ist Kennzeichen der Krise und nicht der Prosperität, d.h. des kontinuierlichen und relativ 'wohlstehenden' Zustands der kapitalistischen Entwicklung. Die Radikalisierung des Alltagsbewußtseins selbst ist nur die *Voraussetzung* für Umbrüche und massive Verschiebungen im politischen Bewußtsein, beide Prozesse sind nicht identisch. Die in der Krise des Gesamtproduktionsprozesses im Alltagsbewußtsein aufbrechenden Vorurteile und Einsichten, Illusionen und Hoffnungen sind wiederum das Ausgangsmaterial und die Basis für die Gestaltung kontrastierender politisch-kultureller etc. - kurz: ideologischer Formen.

Insofern ist für Marx die Veränderung der verdrehten, mystifizierten Anschauungsformen des Gesamtproduktionsprozesses stets ein notwendiges Beiprodukt einer Krise im allgemeinen Charakter des Reproduktionsprozesses: Mit der Ruinierung der Eigentumsformen in der allgemeinen Krise wird zugleich auch die reale Basis der politischen Struktur der bürgerlichen Gesellschaft zerstört, aber die Ausbildung einer realistischen und breit verankerten politisch-gesellschaftlichen Synthese zur Krisenlösung ist keineswegs automatisch gege-

ben. In diesem Sinne ist das Eklatieren einer krisenhaften Entwicklung stets eine wesentliche Vorbedingung für gesellschaftlich-politische Umwälzungsprozesse.

II.

Das gravierende Defizit auf Seiten der marxistischen Theorie hinsichtlich der Struktur und Erklärung der Entwicklungstendenzen des Alltagsbewußtseins von Lohnabhängigen kann nicht bestritten werden. Sicherlich gibt es eine ganze Reihe von Erklärungen für diesen Tatbestand. Aber von welcher Seite nun auch an der Überwindung dieses offenkundigen Mangels gearbeitet wird, die Versuche zur Entwicklung einer umfassenden Theorie des Alltagsbewußtseins sind zugleich damit konfrontiert, daß die Lösung der Aufgabe innerhalb der vorgegebenen Struktur marxistischer Theorie selbst für unmöglich erklärt wird. So argumentiert Habermas (1981), daß die Versuche zur Entwicklung einer umfassenden Theorie des Alltagsbewußtseins schon deshalb zum Scheitern verurteilt seien, weil in den spätkapitalistischen Gesellschaften schon längst nicht mehr von einem falschen oder mystifizierten Bewußtsein gesprochen werden könne; an die Stelle einer verdrehten Darstellung des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs im Alltagsbewußtsein sei heute das fragmentierte Bewußtsein getreten; angesichts der faktischen Kolonialisierung der Lebenswelt habe das Alltagsbewußtsein grundsätzlich seine synthetische Kraft verloren; die Subjekte könnten es nicht mehr zu einer umfassenden Auffassung der gesellschaftlichen Totalität bringen, und insofern sei die Suche nach einer Struktur der Verkehrung und Verdinglichung auch der vergebliche Versuch, überlieferte theoretische Instrumente in einer völlig veränderten Welt anzuwenden. Die Fragmentierung des Alltagsbewußtseins und die zerstreuten Perspektiven der spätkapitalistischen Kultur drückten sich konsequent in der Pluralität der neuen sozialen Bewegungen aus, was die Marxisten eben zu einer grundlegenden Revision ihres theoretischen Fundaments zwingt. Eine entwickelte emanzipatorische Theorie hätte daher eine völlig neue Aufgabenstellung: »Stattdessen der Ideologiekritik zu dienen, hätte sie die kulturelle Verarmung und Fragmentierung des Alltagsbewußtseins zu erklären; statt den verwehten Spuren eines revolutionären Bewußtseins nachzujagen, hätte sie die Bedingungen für eine Rückkoppelung der rationalisierten Kultur mit einer auf vitale Überlieferungen angewiesenen Alltagskommunikation anzugeben.« (Habermas 1981, S. 522)

Die Faszination dieser Argumentation rührt sicherlich mit daher, daß sich von der These des fragmentierten Alltagsbewußtseins zugleich eine plausible Erklärung für die Ausbildung und Entwicklung des spezifischen Protestpotentials der spätkapitalistischen Gesellschaft - die neuen sozialen Bewegungen - erschließt. Es wäre daher wenig fruchtbar, wollte man lediglich die unterliegenden Hypothesen der Habermas'schen Argumentation kritisieren und würde die Schlüsselthese vom fragmentierten Alltagsbewußtsein weder theoretisch noch im Hinblick auf den empirischen Erklärungswert hinterfragen (vgl. Herkommer u.a., 1983). Wir wollen daher nach einem kurzen Überblick über die Habermas'schen Thesen begründen, weshalb es gerechtfertigt ist, an der These vom Alltagsbewußtsein als spezifischer Verarbeitungsform des Alltagslebens, also der Oberfläche der gesellschaftlichen Totalität, festzuhalten.

III.

Mit welchen Hauptargumenten wird die These vom fragmentierten Alltagsbewußtsein begründet? Die Marxsche Theorie mit ihrem Primat des Werts, d.h. der Betrachtung aller gesellschaftlichen Phänomene unter ökonomischem, wertförmigem Aspekt, ist - so Habermas - zur Durchdringung nicht-wertbezogener Gesellschaftsphänomene ebenso ungeeignet wie zum Begreifen säkularer Wandlungsprozesse - z.B. der Individuierung, die nicht entlang von ökonomischen Klassengrenzen verlaufe. (vgl. Habermas-Kritik, 1983) Die Einseitigkeit oder der Ökonomismus der Marxschen Werttheorie verunmögliche einerseits, die strukturellen Beziehungen zwischen ökonomischer und anderen Gesellschaftssphären zu erfassen, und andererseits, soziales Handeln und Bewußtsein der Menschen in nicht-ökonomischen gesellschaftlichen Systemen zu reflektieren. Mit der Marxschen Theorie müsse deshalb der Anspruch verfehlt werden, den »Begründungszusammenhang ökonomische Situation - soziale Beziehungen - Bewußtsein« (Schumann 1982, S. 34) der Menschen im Spätkapitalismus zu entschlüsseln.

1. Für die modernen Gesellschaften konstitutiv sei die Differenzierung von Lebenswelt und Systemrationalität. »Indem sich die Subsysteme Wirtschaft und Staat über die Medien Geld und Macht aus einem in den Horizont der Lebenswelt eingelassenen Institutionensystem ausdifferenzieren, entstehen *formal organisierte* Handlungsbereiche, die nicht mehr über den Mechanismus der Verständigung integriert werden, die sich von lebensweltlichen Kontexten abstoßen und zu einer Art normfreier Sozietät gerinnen«. (Habermas 1981, S. 455) Nach dem von Habermas eingeführten Kriterium der Verrechtlichung verlaufen die Grenzen zwischen System und Lebenswelt »zwischen den Subsystemen der Wirtschaft und der bürokratisierten Staatsverwaltung einerseits, der (von Familie, Nachbarschaft, freien Assoziationen getragenen) privaten Lebenssphären sowie der Öffentlichkeit (der Privatleute und der Staatsbürger) andererseits« (Habermas 1981, S. 458). Grob gesagt: In Struktur und Handlungszusammenhängen werden Staat und Wirtschaft als »System« getrennt von Familie und Öffentlichkeit als »Lebenswelt«.

2. Wie die Kolonialherren in eine Stammesgesellschaft dränge das »System« in die »Lebenswelt« und assimiliere sie. »In dem Maße wie das ökonomische System die Lebensform der privaten Haushalte und die Lebensführung von Konsumenten und Beschäftigten seinen Imperativen unterwirft, gewinnen Konsumismus und Besitzindividualismus, Leistungs- und Wettbewerbsmotive prägende Kraft ... Wie die Privatsphäre vom Wirtschaftssystem, so wird die Öffentlichkeit vom Verwaltungssystem unterlaufen und ausgehöhlt« (Habermas 1981, S. 480). Diese Kolonialisierung der Lebenswelt habe eine doppelte Konsequenz: erstens die »einseitige Rationalisierung oder Verdinglichung der Alltagspraxis« (S. 481); zweitens die »Erscheinung einer kulturellen Verarmung, von der eine in ihrer Traditionssubstanz entwertete Lebenswelt bedroht ist« (ebd.).

3. Dem Prozeß der Kolonialisierung der »Lebenswelt« durch das »System« entspreche eine historische Verschiebung der Erfahrung von Entfremdung. »Am Modell der entfremdeten Fabrikarbeiter in den frühen Stadien der Industrialisierung entwickelt Marx ein Konzept der Entfremdung, das er auf die proletarische Lebenswelt im ganzen überträgt. Dieses Konzept unterscheidet nicht zwischen der Auflösung traditionaler und der Zerstörung posttraditionaler Lebenswelten. Und es diskriminiert auch nicht zwischen einer Verelendung, die die materielle Reproduktion der Lebenswelt betrifft, und Störungen der symbolischen Reproduktion der Lebenswelt, also zwischen Problemen der äußeren und der inne-

ren Not. Dieser Typus von Entfremdung tritt aber umso mehr in den Hintergrund, je weiter sich der Sozialstaat durchsetzt.« (Habermas 1981, S. 513)

4. Die kolonialisierte »Lebenswelt« verliert durch den zerstörerischen Vorgang ihre Fähigkeit zur Interpretation, zur Ideologiebildung. »Das Alltagsbewußtsein wird seiner synthetischen Kraft beraubt, es wird fragmentiert« (Habermas 1981, S. 521). Diese Diffusität des Alltagsbewußtseins ermöglicht keine positive Interpretation, offenbart aber auch nicht negativ den Prozeß der Zerstörung. Das funktionale Äquivalent zur ehemaligen klassenbewußten Ideologiebildung im Alltagsbewußtsein ist der diffuse Alltagsverstand. »Wenn man dies in einem Vergleich zum Ausdruck bringen will, kann man sagen, daß der Hohlspiegel des Klassenbewußtseins zersplittert, ohne zu zerfallen, und jeder Splitter seine eigene Totalperspektive wiedergibt, ohne daß die von Rissen und Sprüngen feinmaschig zergliederte, in ihre Bestandteile zerfallende Spiegeloberfläche aus sich heraus noch ein gemeinsames Bild erzeugen könnte« (Beck 1983, S. 57).

5. Es entstehen an der Grenze von System und Lebenswelt »jene neuen Konfliktpotentiale spätkapitalistischer Gesellschaften, die gerade Marxisten irritieren müssen« (Habermas 1981, S. 515). Denn die neuen politischen Konfliktpotentiale entzündeten sich nicht an den traditionellen Verteilungskonflikten, »sondern an Fragen der Grammatik von Lebensformen« (S. 576). Die Protestpotentiale in der spätkapitalistischen Gesellschaft fallen so notwendigerweise auseinander, dem fragmentierten Alltagsbewußtsein entspricht eine »fragmentierte Politizität« (Bolaffi/Kallscheuer 1983, S. 77). »Es wäre deshalb illusorisch, aus den neuen Bewegungen die 'neue Form der Politik' in Gestalt einer gemeinsamen Frage extrahieren zu wollen« (dies., S. 76). »Die aktuellen Protestformen und die Versuche, gegenkulturelle Lebenszusammenhänge aufzubauen, wären aus dieser Sicht als 'embryonale Vorformen' einer sich erst formierenden 'neuen' sozialen Bewegung zu verstehen« (Brand 1982, S. 137). Es handelt sich um partielle, den Zusammenhang von »System« und »Lebenswelt« nicht übergreifende Protestbewegungen.

Die soziale Heterogenität und politisch-programmatische Buntscheckigkeit des Protestpotentials der neuen sozialen Bewegungen soll nicht bestritten werden. Dennoch handelt es sich nicht um Bewegungen mit rein partiellen Zielsetzungen (one-single-purpose-movements), sondern diese gehen von den unterschiedlichsten Ansatzpunkten im Alltagsleben aus, haben sicherlich auch höchst auseinanderlaufende Schwerpunkte, fassen sich aber doch in der übergreifenden Formel »anders leben - anders arbeiten« zusammen. Die vielfältigen Gestaltungs- und Aneignungsimpulse für ein gründlich verändertes Alltagsleben dürfen nicht als Übergang zu einem fragmentierten Bewußtsein mißverstanden werden. Die angesprochene Problematik läßt sich folglich nur durch einen anderen Zugriff erfassen:

- In der politisch-kulturellen Zielsetzung nach einem »anders leben - anders arbeiten« drückt sich gerade heute wie nie zuvor in der Geschichte der Anspruch nach einer umfassenden Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse aus. Die synthetische Kraft des Alltagsbewußtseins tritt gerade jetzt in Erscheinung.
- Der integrale Zusammenhang von Arbeits- und Lebenswelt drückt sich darin aus, daß nicht nur eine gründliche Veränderung der Lebenswelt, der natürlichen und gesellschaftlichen Strukturen des Alltagslebens, gefordert wird, sondern daß sich diese Forderung auch auf die gründliche Neugestaltung der gesellschaftlichen Produktion im Sinne einer inhaltlichen Aufwertung der Arbeit erstreckt. Es geht nicht nur um ein über Arbeit vermitteltes ausreichendes Auskommen zur Gestaltung der Lebensverhältnisse,

sondern die Arbeit selbst soll unter gesellschaftlichen wie individuellen Dimensionen bestimmten inhaltlichen Anforderungen genügen.

- Die politische Spannung zwischen der alten und den neuen sozialen Bewegungen erwächst gerade daraus, daß in der Gewerkschaftsbewegung und den politischen Parteien der Arbeiterbewegung der Anspruch, durch eine Umgestaltung der Produktionsverhältnisse zu einer neuen Qualität des gesamten Alltagslebens vorstoßen zu können, längst nicht mehr in einer aktuellen Zielvorstellung konkretisiert werden kann. Gerade der *Arbeiterbewegung* wird die *partielle* Sichtweise vorgehalten; dagegen wird seitens der neuen sozialen Bewegungen dem Anspruch nach an der Neugestaltung der gesamten Lebensverhältnisse festgehalten, unter Einschluß der Arbeit. Statt bloßer Humanisierung der entfremdeten Erwerbstätigkeit geht es darum, die Forderung von Arbeit als erstem Lebensbedürfnis selbst ernst zu nehmen.

Statt nach einer theoretischen Begründung für die Ausbreitung des fragmentierten Alltagsbewußtseins zu suchen, muß vielmehr erklärt werden, warum sich gerade innerhalb der spätkapitalistischen Entwicklung ein Bewußtsein vom *Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse* Bahn bricht.

IV.

1. »Ein Mensch, der nicht über freie Zeit verfügt, dessen ganze Lebenszeit - abgesehen von rein physischen Unterbrechungen durch Schlaf, Mahlzeiten usw. - von seiner Arbeit für den Kapitalisten verschlungen wird, ist weniger als ein Lasttier. Er ist eine bloße Maschine zur Produktion von fremdem Reichtum, körperlich gebrochen und geistig verroht« (Marx, Bd. 16, S. 144). Es ist dies die gewöhnliche Situation des Lohnabhängigen in der »Lümmel- und Steckenzeit« (Marx) des Kapitalismus, daß die Herrschaft der entfremdeten Arbeit despotisch oder usurpatorisch die gesamte Lebenszeit bestimmt. Hier war die Arbeit nicht nur zentral für den Lebenszusammenhang des Lohnabhängigen, sondern erdrückend dominant - denn ein »Leben« außer der Arbeit gab es eigentlich nicht. Da »Zeit« immer gleichbedeutend ist mit Raum zur menschlichen Entwicklung überhaupt, ist die zitierte Schilderung des körperlichen und geistigen Zustands der Lohnabhängigen in dieser Entwicklungsphase des Kapitalismus keineswegs überzogen. Zeit als Raum zur Entwicklung der Persönlichkeit auch des Arbeiters muß dem Kapital erst in langen Kämpfen abgerungen werden, in Kämpfen, die nicht ausgehen von einem »humaneren« Bild der Arbeitsgesellschaft, sondern vom Widerstand der Lohnabhängigen und Gewerkschaften gegen die Methoden der relativen Mehrwertproduktion, insbesondere der Intensivierung der Arbeit (vgl. SOST, 1983, S. 4ff.). Die Trennung eines relevanten Zeitteils für private oder persönliche Entwicklung des Lohnarbeiters von seiner vom Kapital ausgepreßten Lohnarbeitszeit, damit die in Kämpfen der Arbeiterbewegung sich erst herausbildende Unterscheidung einer Arbeits- und einer Lebenswelt, ist deshalb verknüpft mit einer zivilisatorischen Entwicklung für die arbeitende Klasse, mit der Verbesserung ihres gesamten moralischen und politischen Zustands, einschließlich ihres positiven Wissens von der Gesellschaft und Natur, d.h. ihrer »Bildung«. »Es wird so freie Zeit auch für den Arbeiter geschaffen und die Intensität in einer bestimmten Arbeit hebt daher nicht die Möglichkeit *der Tätigkeit in anderer Richtung* auf, die im Gegenteil als Erholung erscheinen kann. Daher die außerordentlich wohltätigen Folgen,

die dieser Prozeß - statistisch erwiesen - auf die körperliche, moralische und intellektuelle Verbesserung der working class in England ausübte« (MEGA, S. 1910).

Die Erweiterung des Verhältnisses von Arbeits- und Lebenswelt führt zur Differenzierung der Gesellschaftsstruktur, einerseits zur breit gefächerten Entwicklung des Sozialstaats und der »Überbauten«, andererseits zur Genese neuer Klassen bzw. Schichten innerhalb der Sozialstruktur. Die Entwicklung eines Raumes zur menschlichen Entwicklung auch des Lohnabhängigen, die Herausbildung und Anerkennung des Arbeiters als Person und Individualität, ist zugleich ein gesellschaftlich bestimmter Prozeß, der neue Abhängigkeiten und Zwänge hervorbringt. »Individualisierung vollzieht sich unter den Bedingungen des wohlfahrtsstaatlich organisierten Arbeitsmarkts, ist in diesem Sinne also *Produkt* gesellschaftlicher Verhältnisse und führt ihrerseits hinein in einen bestimmten konfliktreichen Modus der Vergesellschaftung, nämlich in eine *kollektiv individualisierte Existenzweise*, die sich allerdings der Kollektivität und Standardisierung ihrer Existenzweise nicht ohne weiteres bewußt werden kann« (Beck 1983, S. 42). Die Individualisierung in der Privatsphäre oder die Persönlichkeitsentwicklung außer der Arbeit sind daher von der »formal organisierten« Entwicklung des Wirtschaftslebens, der Verwaltung und des Sozialstaates nicht nur nicht zu trennen, sie basieren vielmehr auf ihr in einem doppelten Sinn: Erstens ist ohne Entwicklung der Ökonomie und des Sozialstaats ein Raum zur Entwicklung von Individualität nicht denkbar; zweitens bestimmen die Widersprüche von Wirtschaft und Sozialstaat auch das private Leben, die »Gesellschaftlichkeit« der gesamten Lebensverhältnisse ist übergreifend. »Einerseits wird der einzelne immer mehr aus Bindungen und Versorgungsbezügen herausgelöst und ist zur Sicherung seiner privaten Existenz immer nachdrücklicher und offensichtlicher von Verhältnissen und Regulierungen abhängig, die sich seinem Zugriff vollständig entziehen ... Im Zuge des Individualisierungsprozesses kommen dementsprechend immer nachhaltiger die *Widersprüche* der in ihm verdeckten und verdrängten Gesellschaftlichkeit zum Ausbruch« (Beck 1983, S. 55).

Die These einer Trennung von System und Lebenswelt und ihrer Kolonialisierung verfehlt die widersprüchliche Entwicklung von Lebensverhältnissen aus dem Widerspruch und dem gewerkschaftlichen Kampf innerhalb des Systems gesellschaftlicher Arbeit völlig. Da es den handelnden, in sozialem Zusammenhang die gesellschaftlichen Strukturen *schaffenden* und gestaltenden Menschen in diesem Habermas'schen Modell nicht gibt, haben selbst nichtmarxistische Sozialwissenschaftler eingewandt, daß es sehr fragwürdig ist, die »Lebenswelt« als passives Terrain zu setzen, das gleichsam von außen kolonialisiert wird (vgl. Beck 1983, S. 54).

Die Kritik muß schärfer ausfallen: In dieser Theorie wird ohne Begründung oder empirischen Beleg jeder Zusammenhang von Arbeits- und Lebenswelt negiert, natürlich mit dem Ergebnis, daß Widersprüche innerhalb der Arbeitswelt als belanglos für alle anderen gesellschaftlichen Sektoren erscheinen; dies ist nicht haltbar.

2. Im historischen Vergleich ist die heute alltäglich relevante, praktische Integration von Arbeits- und Lebenswelt so entwickelt und so offensichtlich wie nie zuvor in der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft. Dies läßt sich gerade an den Phänomenen belegen, die nicht nur bei Habermas als Beleg des Gegenteils dienen:

a) Die moderne Entwicklung der Familie habe den Konnex zwischen privater, kultureller Entwicklung und klassen- oder sozialstruktureller Prägung weitgehend aufgelöst.

Wenn es für die frühere Arbeiterfamilie richtig ist, daß »Kinder, ihre Erziehung und Aus-

bildung ... nicht zum Zentrum des Familienlebens werden (können), weil die Sicherung der wirtschaftlichen Basis der Familie derart beherrschend ist, daß die grundlegende Prägung aller proletarischen Lebensumstände durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, speziell im Bereich der Produktion offen zutage tritt« (Rosenbaum, 46), dann ist das inzwischen gegenüber früher entwickelte Familienleben kein Beleg dafür, daß von der gegenwärtigen Arbeiterfamilie gesagt werden könne, »sie sei ein von der Arbeitswelt isolierter, allein privater Gestaltung unterliegender Bereich« (ebd.). Festzustellen ist vielmehr erstens, daß die Familie zum Lebensraum geworden ist, der viel offenkundigere Verbindungen zum Sozialsystem aufweist. »Indem der ausgeweitete keynesianische Staat der früheren Trennung eines familialen Privatraums, der ganz der affektiven und sozialen Reproduktion der Arbeitskraft diene, von einer Öffentlichkeit ein Ende setzte, die vom Reproduktionsbereich relativ losgelöst war, ließ er einen Familienstaat entstehen, der die Familie zur Konsumeinheit machte und sie in einem neuen Raum entfaltete, der durch die finanziellen Einnahmen, die 'vergesellschafteten' Bedürfnisse und die verschiedenen Dienstleistungen des Staates gekennzeichnet ist« (Buci-Glucksmann/Therborn 1982, S. 127). Die Familie »verliert« dadurch einige traditionelle Funktionen, aber durchaus nicht - trotz aller Widersprüche - den emanzipatorischen Impuls.

Aber sind z.B. die Kinder früher in Arbeiterfamilien wirklich »gebildet« worden, oder tritt diese Funktion nicht erst mit der allgemeinen Schule auch für Arbeiterfamilien in die Realität? Und hat die Familie früher in Zeiten der Arbeitslosigkeit die Reproduktion besorgen können, oder ist das nicht erst der Fall mit kollektiven Sicherungssystemen? Tatsächlich ist das, was so häufig als »Verlust« der früheren Familie gekennzeichnet wird, tatsächlich ihre »Bereicherung« bzw. die gesellschaftliche Ersetzung von Funktionen, die die Familie ohnehin nicht vermitteln konnte, an der sie im Zweifel zerbrochen ist. »Mit dem Staat ist die Familie nur stärker geworden. Denn sobald der Staat einen Großteil der Unterhaltung der Arbeitskraft übernimmt - von der Geburt bis zum Tod -, vorbereitet er einen neuen Gemeinsinn. Die Familien werden zu Trägern dieses Wohlfahrtsprozesses und seiner Widersprüche« (Buci-Glucksmann/Therborn 1982, S. 127).

Zweitens ist festzustellen, daß die »Privatisierung« der Familie oder die Entwicklung eines Familienlebens gerade ein Resultat der gesellschaftlichen Entwicklung in der kapitalistischen Gesellschaftsformation ist. Hier entstehen neue Beziehungen und emotionale Ansprüche, die nicht nur das Verhältnis zu den Kindern, sondern auch das Geschlechterverhältnis umfassen. Für viele Lohnabhängige stellt die Familie und die in diesen sozialen Beziehungen realisierten Aktivitäten und Aneignungsformen einen wichtigen sozialen Ort dar, wo sie sich gerade anders, teils im Gegensatz erfahren und begreifen lernen, denn als Ware Arbeitskraft. Die Familie als Ort des Familienlebens entwickelt daher Persönlichkeit und insofern Voraussetzungen emanzipatorischen Potentials, was keineswegs eine Glorifizierung der negativen Seiten der familialen Lebensformen einschließt. Es »haben sich - neben anderen Veränderungen - zwei Phänomene auch im proletarischen Alltag herausgebildet, ohne die sich die Entwicklung subjektiver Potentiale, die wichtigste Basis für Selbstbewußtsein und damit auch politisches Bewußtsein, schwerlich denken läßt: zum einen 'Kindheit' als lebensgeschichtlicher Zeitraum, in dem Disziplinierung und Dressur noch eingeschränkt sind; zum anderen eine der realen Subsumtion unters Kapital partiell entzogene Sphäre, nämlich der private Binnenraum Familie« (Becker-Schmidt u.a. 1983, S. 185). Schließlich läßt sich heute Familie nicht mehr nur auf materielle und psychosoziale Realisationsbedingungen für Kindheit, Reproduktion und Regeneration reduzieren, sondern sie

stellt einen zentralen Ort für alle anderen Formen von Aktivitäten und Gestaltungen dar (vgl. Pust 1983); als überdies erweiterter lebensgeschichtlicher Raum ist das höhere Lebensalter hinzuzunehmen, das im Hinblick auf die Gestaltung der Lebensprozesse für die Subjekte mehr und mehr an Bedeutung gewinnt; schließlich weisen einige Arbeiten auch darauf hin, daß auch die Entwicklung eines größeren Selbst- und politischen Bewußtseins der Frauen auf die politische Neustrukturierung der Frauenrolle in der modernen Familie zurückgeht (Buci-Glucksmann/Therborn 1982, S. 127). Zusammengefaßt kann die Familie und ihre Bedeutung weder auf die ohne Zweifel vorhandenen negativen und bornierten Aspekte des modernen Familienlebens reduziert werden, noch läßt sich der »Verlust« eines einstmaligen »Zusammenhangs« belegen.

Im Resultat ergibt sich: Die wachsende Bedeutung der Familie und neuer Familienfunktionen ist nicht nur kein Beleg für den abnehmenden Zusammenhang von Erwerbssystem und Familie, sondern es gilt der umgekehrte Zusammenhang: Die Erweiterung und Differenzierung der Familienrollen und -funktionen ist mit der Entwicklung des Wirtschaftssystems und des Sozialstaats untrennbar verbunden; die Vergesellschaftung einer Reihe von Funktionen macht die Familie als naturwüchsige Umverteilungsagentur mehr und mehr obsolet und eröffnet so erst den Entwicklungsraum für neue Formen des sozialen Zusammenlebens und einer reicheren Individualität. Dieser Zusammenhang zeigt sich nicht zuletzt jetzt, wo die Konservativen den Druck der anhaltenden Massenarbeitslosigkeit ausnutzen, um zu einer Wiederaufwertung der Familie als ökonomischer Einheit und Umverteilungszentrum zukommen. Der integrale Zusammenhang von Arbeit und Alltagsleben wird unterstrichen, wenn ganze soziale Schichten, »die sich dies nicht hätten träumen lassen, plötzlich von der Arbeitslosigkeit erfaßt werden oder bedroht sind, und sich nun ... radikalen Einbrüchen in ihrer Lebensführung gegenübersehen.« (Beck 1983, S. 45)

b) Die »Bildungsmöglichkeit« habe schrittweise die Abhängigkeit von sozialer Herkunft und Stellung im Erwerbsleben abgelöst; charakteristisches Produkt dieser nicht-traditionalen Sozialisation sei der Typus des »sozialen Aufsteigers«.

Auch die größere Bedeutung von Bildung und Ausbildung hat keineswegs zu einer Desintegration von Arbeits- und Lebenswelt geführt. Die »noch für die Weimarer Zeit typische Arbeitererziehung durch Familie und Milieu, die jene stabile, nahezu erfahrungsunabhängige Erfahrungsloyalität sicherte, hat für die Nachkriegsgeneration, d.h. für die heute Dreißigjährigen, kaum noch Bedeutung. Die politische Sozialisation der Arbeiter verlagert sich insgesamt stärker in die sekundäre und tertiäre Erziehungsphase, d.h. Schule, Arbeitsplatz/Betrieb und auch die Massenmedien erhalten größeres Gewicht.« (Schumann 1979, S. 157) Lassen wir die problematischen Thesen über die Weimarer Zeit beiseite, so zielt das Argument darauf, daß die primäre soziale und politische Sozialisation des Arbeiters durch die Bildungsinstitutionen außerhalb der Familie vermittelt wird, wodurch die soziale Herkunftsabhängigkeit durch die »Bildungsabhängigkeit« ersetzt werde, was den Hintergrund des allgemeinen Typus des »sozialen Aufsteigers« bilde; die Bildungsmöglichkeiten seien sozial ungleich verteilt, könnten aber nicht unter klassenstrukturellen oder wertökonomischen Gesichtspunkten betrachtet werden.

Mit dem Typus des »sozialen Aufsteigers« wird aber ein Prozeß beschrieben, dessen Kennzeichen überhaupt nicht zum Beleg gegen die primär ökonomische bzw. sozial-familiäre Sozialisation tauglich sind. Hierbei können drei Momente unterschieden werden:

a) »Mit der Verlängerung schulischer Bildung wird die Herauslösung aus dem Herkunftsmilieu zum selbstverständlichen Massenschicksal« (Beck 1983, S. 45). Dies soll heißen: Mit

der Verallgemeinerung der schulischen und beruflichen Bildung wird a) der Eintritt ins Erwerbsleben und b) die Erwartung der persönlichen und gesellschaftlichen Zukunft über Bildung und Bildungssystem vermittelt. Sozialer Aufsteiger ist *jedermann*, sofern er sich den Selektionskriterien des Bildungssystems unterwirft, um in das Erwerbsleben einzusteigen. Zwischen Kindheit und Familie und dem Erwerbsleben liegt eine »Etage« institutioneller Bildung, zu der »aufsteigen« muß, wer sich reproduzieren will - ganz gleichgültig ob in den Bahnen seines sozialen Umkreises oder in der Absicht, sich sozial zu verbessern. Diese allgemeine »Bildungsabhängigkeit« sagt insofern über sozialen Aufstieg im Sinne der Überwindung einer traditionellen Lebensstellung gar nichts aus, »sozialer Aufstieg« beschreibt stattdessen begrifflich schlecht eine veränderte Vermittlung von gesellschaftlichem Produktionsprozeß und individueller Reproduktionssphäre.

b) Die Ausgestaltung des Bildungssystems bringt erweiterte soziale Selektion mit sich, die keinesfalls die sozialen Trennungen zwischen Arbeiterexistenz und anderen überwindet. Gerade im Verlauf der Bildungsexpansion haben Selektionsprozesse in den Arbeiterberufen stark zugenommen. Mit dem Ausbau des Berufsbildungssystems und dem Anstieg der Qualifikationsanforderungen ist ein Ausbau der Qualifikation zum Arbeiter erfolgt und zugleich damit eine Selektionierung »niederer«, ungelerner Arbeiter. »Der Zugang zu Arbeiterberufen ist also ... ein harter Prozeß der 'Auslese und Anpassung', in dem die schlechteren Positionen heute noch deutlicher an strukturell schwache Gruppen wie Frauen und Ausländer fallen« (Mooser 1983, S. 15). Die Qualifikationsanforderungen, die Verschulung, die Verknüpfung von Ausbildungsgrad und Statuszuweisung in der betrieblichen Hierarchie gelten auch und gerade für die Arbeiter. Wer sich »bildet«, löst sich deshalb nicht automatisch von seinem primär-sozialen Sozialisationszusammenhang in der Arbeiter- oder Angestelltenfamilie, sondern ist in den meisten Fällen zunächst bemüht, sich für *dieselbe* ökonomische Rolle seiner Elterngeneration zu »qualifizieren«; schafft er es nicht, ist die soziale Deklassierung wahrscheinlich.

c) »Aufstieg durch Bildung« ist in vielen Fällen, insbesondere in den letzten Jahren für einen großen Teil der normalen Schulabgänger nichts anderes als das notwendige und einzige Mittel, sich gegen einen sozialen *Abstieg* zu wehren. Dieselbe Bildungsqualifikation wie die der Eltern garantiert immer weniger denselben sozialen und beruflichen Status, häufig nicht einmal mehr *überhaupt* den Eintritt in das Erwerbsleben. Eine dadurch nötige »Orientierung« auf den »sozialen Aufstieg« ist nichts anderes als eine moderne Variante der den Lohnarbeitern aufgezwungenen Konkurrenz untereinander auf dem Arbeitsmarkt; es ist unerfindlich, wie ausgerechnet diese Situation gleichbedeutend sein soll mit dem Abstreifen zentraler sozial-ökonomischer Bezüge.

Die Argumentation, daß Bildungsstrukturen und -verläufe entlang ökonomischer und sozialstruktureller Dimensionen nicht zu entschlüsseln seien, ist unhaltbar. Zugestanden ist sicherlich, daß der Vermittlungszusammenhang kompliziert ist; der Schlüssel dazu liegt aber gerade im Zentrum der kapitalistischen Produktionsweise: in einer sozial spezifischen Ökonomie der Zeit. »Es ist unmittelbar ersichtlich, daß die zum Erwerb erforderliche *Zeit* das Bindeglied zwischen ökonomischem und kulturellem Kapital darstellt. Unterschiedliches Kulturkapital in der Familie führt zunächst zu Unterschieden beim Zeitpunkt des Beginns des Übertragungs- und Akkumulationsprozesses, sodann zu Unterschieden in der Fähigkeit, den im eigentlichen Sinn kulturellen Anforderungen eines langandauernden Aneignungsprozesses gerecht zu werden. Im engen Zusammenhang damit steht außerdem die Tatsache, daß ein Individuum die *Zeit* für die Akkumulation von kulturellem Kapital nur

solange ausdehnen kann, wie ihm seine Familie freie, von ökonomischen Zwängen befreite Zeit garantieren kann« (Bourdieu 1983, S. 188); letzteres hängt wiederum mit der sozio-ökonomischen Stellung der Familie eng zusammen.

Fassen wir zusammen: Arbeitszeitverkürzung als Reaktion auf eine starke Intensivierung der Arbeit, Verbesserung des Lebensstandards infolge der enormen Produktivitätsentwicklung und die erkämpften Elemente des Soziallohns (Bildung, Kranken- und Alterssicherung) haben nicht nur Sozialstruktur und Alltagsleben weitgehend verändert, sondern selbst größere Anforderung an das System gesellschaftlicher Arbeit eröffnet. Die Schlüsselstellung der Arbeit für die Gestaltung des individuellen wie gesellschaftlichen Lebensprozesses wird durch die aktuelle Wirtschaftskrise mit ihrer breiten Verunsicherung der Menschen in ihren Arbeits- und Lebensperspektiven nachhaltig unterstrichen. Eine sozialstaatliche Absicherung im Falle der Arbeitslosigkeit, von der faktisch auch kaum eine Rede sein konnte und die unter dem Druck von Sanierungsprogrammen mehr und mehr zur Fiktion wird, reicht nicht aus; die Menschen können nur unter Voraussetzung einer inhaltsreichen, sinnvollen Arbeit zu einer selbstbewußten Gestaltung ihres individuellen Lebensprozesses gelangen. Die Arbeit verliert keineswegs an Bedeutung, ihre Zentralität für die Gesamtheit der individuellen und gesellschaftlichen Lebensverhältnisse tritt immer stärker hervor. Es handelt sich um die Entwicklung eines scheinbaren Paradoxons: Je geringer der Arbeitszeitanteil gegenüber der Reproduktions-, Urlaubs- und Freizeit wird, je mehr die Arbeit bloße Basis für einen darauf aufbauenden familiären und kulturellen Lebensprozeß wird, desto deutlicher tritt hervor, welchen Einfluß Arbeit und Arbeitsbedingungen für die Gestaltung aller anderen Lebenssphären haben (Herkommer 1983). Dies ist natürlich am schlagendsten belegt bei dem Verlust oder der Gefahr des Verlusts des Arbeitsplatzes; während die Arbeitslosigkeit von alternativen politischen Kräften noch als Chance zur Befreiung vom System der Arbeit gepriesen wird, wissen die Lohnabhängigen um die nicht nur materielle Existenzbedrohung durch Verlust der Arbeit, weil »ohne Arbeitsziel ... die Persönlichkeit eines ihrer entscheidenden 'ordnenden Prinzipien'« (Heller 1981, S. 327) verliert. Aber die Zentralität der Arbeit gilt nicht nur für den Arbeitsplatz und das Arbeitseinkommen. Die Abhängigkeit der Lebensgestaltung, des Rahmens zur individuellen Entwicklung von der Zeit, der Intensität und physisch-psychischen Beanspruchung des Arbeitsprozesses ist in dem Maße klarer geworden, wie Zeit, Raum und Interesse für Leben außerhalb der Arbeit gewachsen sind. Die Wahrnehmung, daß es zentral von der Arbeit abhängt, ob und wie der einzelne Arbeitnehmer einen »Lebensabend« erleben kann, ist gewachsen mit der Schaffung von gesetzlich fixierter Zeit und selbständiger ökonomischer Existenz der Altersrente. Die Arbeit wird - vermittelt über Bildung und Weiterbildung - als zentral betrachtet für das Verhältnis der Generationen untereinander, für die Familienbeziehungen.

Die Arbeit ist nicht mehr dominant im Lebensprozeß in dem Sinne, daß sie mehr oder weniger die gesamte Lebenszeit des Arbeiters usurpiert, alle seine Regungen als Nicht-Arbeits-tätigkeit durch physische und psychische Erschöpfung und durch weitgehende Absorption des Tages erschlägt. In dem Maße aber, wie die Arbeit »knapp« wird, das Wirtschaftssystem sich in der Krise als unfähig erweist, ausreichend und sichere Arbeitsplätze zu bieten, macht sich zunehmend der Primat der Arbeit für das »Leben« geltend; die Verunsicherung der Lebensperspektive ist mehr und mehr von der Erfahrung geprägt, daß das gegenwärtige Arbeiten das gegenwärtige Leben bestimmt. Allerdings führt die Wahrnehmung der Zentralität der Arbeit nicht automatisch zur politischen Forderung nach Veränderung des Produktionssystems.

Alle theoretischen Erwägungen und auch die vorliegenden Teilergebnisse der empirischen Sozialforschung sprechen gegen die These, daß die Entfremdungserfahrung sich von »materiellem« auf »postmaterielles« Terrain verlagert habe. Die Vorstellung, daß die Menschen heute aufgrund einer Saturiertheit gleichsam idealistisch den Prozeß der materiellen Reproduktion des gesellschaftlichen und individuellen Lebens ignorierten, ist absurd. Es findet keineswegs eine Verlagerung zugunsten »immaterieller Werte« statt, vielmehr wird gegenüber einer ausschließlich von entfremdeter Arbeit geprägten Lebenswelt die Möglichkeit einer bewußten Gestaltung des gesamten Alltagslebens eingeklagt. Wir registrieren daher

- a) einen wachsenden Gegensatz innerhalb des Systems der Erwerbsarbeit und
- b) einen wachsenden Gegensatz zwischen den in der Gesellschaft faktisch vorhandenen Möglichkeiten des »Lebens« und der Schmälerung und Beschränkung dieser Möglichkeiten durch den durchschnittlichen Arbeitsalltag und die Einkommensverhältnisse der Masse der Lohnabhängigen.

Die Bedingungen der sozialen Existenz bestimmen nach wie vor den gesamten Lebensprozeß, d.h. die materielle Reproduktion und alle anderen Lebenstätigkeiten. Die individuelle Aneignung und Reproduktion stellt sich als abhängig von den sozialen Lebensbedingungen heraus; wieviel Zeit, wieviel Energie und wieviel materielle Ressourcen dem Lohnabhängigen verbleiben, ergibt sich wesentlich als Konsequenz seiner Subsumtion unter das Kapitalverhältnis oder seiner davon abgeleiteten Stellungen im Erwerbssystem.

Statt Selbstbetätigung nimmt ein großer Teil der Lebenstätigkeit den Charakter von Erwerbstätigkeit an; in ihr ist die Verwirklichung und Selbstbestätigung nicht ausgelöscht, aber für die große Mehrzahl der Lohnabhängigen zum subalternen Moment herabgesetzt. Die individuelle Reproduktion und die Selbstbetätigung fallen so auseinander, daß überhaupt das materielle Leben als Zweck, die Arbeit als Erzeugung des materiellen Lebens als bloßes Mittel erscheint. Gegenüber dem Charakter der Arbeit als Erwerbsquelle tritt Selbstverwirklichung und Vergegenständlichung des Subjekts in den Hintergrund; deshalb erscheint gegenüber der Arbeit, in der dem persönlichen Handlungsspielraum enge Grenzen gezogen sind, die Nichtarbeit als Freiheit und Glück. Der Gegensatz in der Arbeit erzeugt eine Hoffnung und engagiert-emotionale Besetzung der Nichtarbeit als Sphäre persönlicher Verwirklichung, auch wenn dabei das Interesse an dem Spielraum zur persönlichen Entwicklung innerhalb der Arbeit nicht erlischt. Zugleich werden die »Fluchträume« außerhalb der Arbeit durch den Widerspruch in der Arbeit bestimmt, weil die Gesellschaftsformation in sozial diskriminierender Weise die materielle Selbstreproduktion zur Maßgabe für die Surpluszeit für andere Tätigkeit macht. Die persönlichen Handlungsspielräume außer der Arbeit werden durch die lohnabhängige Erwerbsarbeit in engen Grenzen gehalten.

Es gibt deshalb in der empirischen Sozialforschung keinen Beleg für eine Ablehnung der Arbeit schlechthin, noch weniger einen Beleg dafür, daß der Bereich der materiellen Lebensgewinnung »vergessen« und stattdessen bloß die Widersprüche privat-hedonistischer Lebensführung außer der Arbeit im Bewußtsein wären. Laut Allensbach ergibt sich vielmehr erstens: »Bei all den detailliert formulierten Regelungen der Mitbestimmung, die mittlerweile bei uns durch das Betriebsverfassungsgesetz verordnet sind, müssen wir heute zur Kenntnis nehmen, daß das Freiheitsgefühl am Arbeitsplatz in den letzten Jahren beträchtlich gesunken ist.« (Allensbach 1983, S. 3f.) Dazu ergibt sich komplementär, »daß

viele Menschen längst nicht mehr den Eindruck haben, sie könnten durch eigene Anstrengung und besonderen Einsatz selbst bestimmen, was am Ende ihrer Arbeit für die eigenen konkreten Lebensverhältnisse herauskommt« (Allensbach 1983, S. 5). Zweitens finden sich zu Dutzenden die Belege, wonach die Freizeit gegenüber der Arbeitszeit immer mehr präferiert wird und die Arbeit zunehmend als Last denn als befriedigende Tätigkeit gewertet wird; alle Umfragen belegen zudem, daß diese Neubewertung der Arbeit umso stärker ausfällt, je unattraktiver und belastender die Tätigkeit ist, so daß sich klare Bewertungsdifferenzen zwischen sozialen Gruppierungen mit unterschiedlicher Arbeitsplatzsituation ergeben; auch die jüngeren Generationen sind in dem negativen Urteil über die Arbeitstätigkeit entschiedener. Stellt man andere Ergebnisse der empirischen Sozialforschung gegenüber, so zeigt sich, wie fragwürdig es ist, von einem abnehmenden Interesse an der Arbeit zu sprechen. Es zeigt sich vielmehr,

— daß einerseits die körperliche, geistige und seelische Belastung am Arbeitsplatz in den letzten Jahrzehnten für die Arbeitnehmer immer bedrückender wird, weshalb die »Freude« an der Berufsarbeit über den Zeitverlauf nachläßt;

— daß andererseits trotz erheblicher Mobilität und Qualifikationsumstrukturierungen die Verbundenheit bzw. Identifikation mit dem Arbeitsplatz bzw. Betrieb wächst und das Selbständig-Arbeiten und die interessante Tätigkeit eine viel größere Bedeutung hat als die sog. Lohnorientierung, d.h. hohes Einkommen (Kmieciak 1976).

Es ergibt sich somit eine *widersprüchliche* Wahrnehmung und Beurteilung der Arbeit bzw. der subjektiven Existenz im kapitalistischen Produktionsprozeß. Die Arbeit wird immer geringer geschätzt, weil sie belastender und eintöniger wird; zugleich wächst das Interesse an einer inhaltlich befriedigenden Tätigkeit, an einem guten Betriebsklima und einer stabilen Lebenssituation. Es kann also von einer Abkehr weder von der Arbeit noch von ihrem sozialen Ort, dem Industriebetrieb gesprochen werden. Faktum ist, daß Streß, Raubbau und Eintönigkeit der Arbeit zunehmen, weshalb die Arbeit mehr als notwendiges Übel denn als »Freude« angesehen wird; Tatsache ist ferner, daß den Arbeitsbeziehungen selber, mit den Kollegen im Betrieb, wachsende Bedeutung zukommt und daß der Wunsch nach einer attraktiven, inhaltlich befriedigenden Tätigkeit dominiert; das Interesse an einem möglichst sicheren Arbeitsplatz wird angesichts der wirtschaftlichen Gesamtlage zugleich immer vorrangiger. Dies alles kann zwar zu einer Kritik der tatsächlichen Arbeitsverhältnisse verdichtet werden, aber nur durch Entstellungen in eine Abkehr von der Arbeit oder in einen »Wertwandel« traditioneller Arbeitsmoral interpretiert werden. Als entscheidende Schranke und Belastung für die Freizeit und die Wahrnehmung der kulturellen Möglichkeiten der Gesellschaft gelten zugleich hauptsächlich die Beilastung, die Zeitbeschränkung und das mangelnde Einkommen aufgrund der lohnabhängigen Erwerbsarbeit.

Angesichts dieser Zusammenhänge erscheint uns die These vom fragmentierten Alltagsbewußtsein nicht haltbar. Sicherlich ist das Alltagsleben heute differenzierter und vielfältiger geworden; eine zentrale Voraussetzung hierfür war neben dem gewachsenen Lebensstandard sicher die Reduktion der Arbeitszeit in all ihren Formen (Wochen-, Jahres-, Lebensarbeitszeit). Die individuelle oder gesellschaftliche Existenz im System der Arbeit hat dadurch aber keineswegs an Bedeutung verloren. Die Schlüsselstellung der gesellschaftlichen Arbeit für die Entwicklung und Gestaltung der Lebensverhältnisse tritt deutlich hervor. Gerade die gewachsene Bedeutung der Arbeit für den gesamten individuellen wie gesellschaftlichen Lebensprozeß hat die Synthesekraft des Alltagsbewußtseins gestärkt oder erweitert.

Ohne Zweifel ist das Wissen um die Vielfalt der Lebensbeziehungen gewachsen, und mit der Zurückdrängung der Arbeit als lebenszeitusurpierendes Verhältnis ist zugleich die Bedeutung der Arbeit für die Wahrnehmung der Lebenschancen nicht geschwunden. Die Erfahrung nach wie vor entfremdeter Arbeit ist inzwischen ergänzt und überlagert von der Erfahrung frustrierter Lebenschancen aufgrund des Gegensatzes und der Beschränkungen durch die Erwerbsarbeit. Infolgedessen werden immer mehr Lebensbereiche für das Individuum *problematischer*, in einer historischen Dimension erstmalig können Lebenschancen betrogen werden oder verloren gehen, Individualität verletzt werden. Es ist ein Trugschluß, der dogmatisches, tatsächlich »ökonomistisches« Verständnis von »Arbeit« offenbart, wenn aus dieser Differenzierung der Lebensverhältnisse und der dementsprechenden Differenzierung der Frustrations- und Entfremdungserfahrungen auf einen Bedeutungsverlust der Arbeit und auf einen Zerfall der Wahrnehmung gesellschaftlicher Zusammenhänge geschlossen wird. Wenn man dem Trugschluß von der *Differenzierung* zur *Diffusität* von Lebenswelt und Bewußtsein entgegen will und zugleich die Überlebtheit aller ehemaligen Ansätze »proletarischen Klassenbewußtseins« anerkennt, bleibt nur die Anstrengung einer marxistischen Theorie des Alltagslebens und -bewußtseins übrig; zuzugeben, daß diese nur in unvollkommenen Ansätzen sichtbar ist, heißt nicht - wie Habermas - auf sie zu verzichten.

Literatur

- Allensbach 1983: *Die fleißigen Deutschen?*, Allensbacher Berichte Nr. 17
 Allensbach, Eine Generation später: *Eine Generation später*, BRD 1953-1979, München 1983
 Beck, Ulrich 1983: *Jenseits von Stand und Klasse?*, in: Kreckel 1983
 Becker-Schmidt, Regina u.a. 1983: *Arbeitsleben - Lebensarbeit*, Bonn
 Benjamin, Walter 1982: *Gesammelte Schriften*, Bd. V, 1, Frankfurt/M.
 Bischoff, Joachim/Maldaner, Karlheinz (Hrsg.) 1980: *Kulturindustrie und Ideologie*, Bd. 1, Hamburg
 Bolaffi/Kallscheuer 1983: *Die Grünen: Farbenlehre eines politischen Paradoxes*, in: PROKLA 51
 Bourdieu, Pierre 1983: *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in: Kreckel 1983
 Brand, Karl-Werner 1982: *Neue soziale Bewegungen*, Opladen
 Buci-Glucksmann, Christine/Therborn, Göran 1982: *Der sozialdemokratische Staat*, Hamburg
 Habermas, Jürgen 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt/Main
 Habermas-Kritik: *Kolonialisierung der Lebenswelt?*, in: Sozialismus, Heft 11/1983
 Heller, Agnes 1981: *Theorie der Gefühle*, Hamburg
 Herkommer, Sebastian/Bischoff, Joachim/Maldaner, Karlheinz u.a. 1979: *Gesellschaftsbewußtsein und Gewerkschaften*, Hamburg/Berlin
 Herkommer, Sebastian 1982: *Arbeit und Nichtarbeit*, in: Schmidt/Braczyk/Knesebeck (Hrsg.), Materialien zur Industriesoziologie
 Herkommer, Sebastian 1983: *Sozialstaat und Klassengesellschaft*, in: Kreckel 1983
 Herkommer u.a. 1983: *Kapitalistische Produktionsweise - Alltagsleben - Alltagsbewußtsein*, Manuskript, Buchveröff. in Vorbereitung
 Kmiecik, Peter 1976: *Wertstrukturen und Wertwandel in der Bundesrepublik Deutschland*, Göttingen
 Kreckel, Reinhard 1983: *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen
 Leben ohne Arbeit?: *Lebensbedingungen von Arbeitslosen in Großbritannien*, in: Sozialismus, Heft 11/1983
 Marx, Bd. 16: *Lohn, Preis, Profit*, MEW 16, Berlin (DDR)
 MEGA: *MEGA II*, Bd. 3.6, Berlin (DDR)

- Mooser 1983: *Abschied von der »Proletarität«*, In: Soziale Welt, Heft 3'83
- Pust, Carola u.a. 1983: *Frauen in der BRD*, Hamburg
- Rosenbaum, Heidi 1978: *Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur*, Frankfurt/Main
- Schumann, Michael 1979: *Entwicklung des Arbeiterbewusstseins*, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, No. 3/79
- Schumann, Michael u.a. 1982: *Rationalisierung, Krise, Arbeiter*, Frankfurt/Main
- Schumann, Michael 1983: *Zum Krisenbewusstsein der Arbeiter*, in: PROKLA 53
- SOST 1983: *Arbeitszeitverkürzung und soziale Beherrschung der Produktion*, in: Sozialismus, Heft 5-83